

Zeitschrift:	Itinera : Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte = supplément de la Revue suisse d'histoire = supplemento della Rivista storica svizzera
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band:	28 (2009)
Artikel:	Schreiben nach der Nakba : "Die Vertreibung - Ein dokumentarisches Theaterstück zur Nakba in vier Fragmenten"
Autor:	Merk, Roland
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1077975

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schreiben nach der Nakba

«Die Vertreibung – Ein dokumentarisches Theaterstück zur Nakba
in vier Fragmenten»

Roland Merk

L'espace – bande sonore des balles.
La terre – écran des morts.
Adonis: Tombeau pour New York

Der Autor eines dokumentarischen Theaterstücks über die Nakba¹, eingeladen von einem Historiker, einen Werkstattbericht über sein Stück zu schreiben, hat gleich in mehreren Hinsichten Klärungsbedarf. Er wird sich fragen müssen, wie er es mit der denkerischen Arbeitsteilung, also mit der ‘Departementalisierung des Geistes’ gewissermassen hält. Er wird, konstitutiv für das Dokumentartheater, die Frage klären müssen, wie er als Schriftsteller «Geschichte» bearbeiten, wie also Geschichte als solche auf der Bühne repräsentiert werden kann. Schliesslich wird er auch sein Verhältnis zur Arbeit des Historikers prüfen wollen, denn beide, der Historiker und der Schriftsteller, erzählen von Etwas, von dem Etwas namens Geschichte. Das sind die Fragen für einen Werkstattbericht, der das Motiv, die Schnittstelle zwischen Literatur und Geschichtsschreibung – histoires et (H)histoire – aufnimmt, doch ist da noch ein ganz anderes Problem: die Einführung eines Worts

1 Das Dokumentartheater «Die Vertreibung – Ein dokumentarisches Theaterstück zur Nakba in vier Fragmenten» hat die Nakba und deren Auswirkungen auf die heutige Situation des israelisch-palästinensischen Konfliktes zum Gegenstand. Es thematisiert die bewegte Geschichte des palästinensischen Volkes von 1948 bis in unsere Tage und endet mit einem Epilog zur Operation «Gegossenes Blei», die im Januar 2009 beendet wurde. Im 1. Fragment «Bericht vom Massaker in Deir Yassin im April 1948» kommen Augenzeugen zu Wort und berichten, was während dieses Massakers geschah. Palästinensische Überlebende, ein Schweizer Gesandter des Roten Kreuzes, Funktionäre des Palmach und Soldaten des Stern geben wieder, was in Deir Yassin vor sich ging. Das Fragment schliesst mit einem kritischen Brief Martin Bubers an Ben Gurion, dem Gründervater Israels, und einer Protestnote, die Albert Einstein, Hannah Arendt und andere prominente jüdische Intellektuelle zu den Vorfällen in Deir Yassin verfasst hatten. Das 2. Fragment «Bericht von der Einnahme der Stadt Haifa und der Vertreibung ihrer palästinensischen Einwohner im April 1948» zeichnet die gewaltsame Räumung der palästinensischen Quartiere durch die Haganah nach. Rund 55 000 Palästinenser wurden innerhalb weniger Tage aus der Stadt vertrieben und ihr Hab und Gut, das sie zurücklassen mussten, beschlagnahmt. Ein palästinensischer Augenzeuge erzählt, was im Hafen von Haifa geschah, von wo aus er mit seiner Familie wie Abertausende weitere Palästinenser in den Libanon fliehen musste. «Bericht von den Ereignissen in Tantura im Mai 1948», das 3. Fragment zu 1948, schildert, wie die Haganah am 9. Mai entschieden hatte, das Dorf Tantura anzugreifen. In der Nacht vom 22. zum 23. Mai wurde das Dorf überwältigt und unzählige Bewohner zum Strand gebracht und anschliessend getötet. Palästinensische Augenzeugen aus Tantura, die meisten heute Flüchtlinge des Lagers Yarmuk in Syrien, schildern, was in dieser Nacht geschah, und wie sie anschliessend vertrieben wurden. Die Fortsetzung der Vertreibung wird im 4. Fragment «Bericht von den Ereignissen in Dschenin im April 2002» anhand der Schilderung eines israelischen Soldaten beleuchtet. Der Soldat, Lenker eines 60 Tonnen schweren Bulldozers, erzählt, wie er während drei Tagen, ausgerüstet mit Zigaretten und Whisky, schlaflos seine «Arbeit» verrichtet, die komplette Zerstörung eines Teils des Flüchtlingslagers Dschenin, das Flüchtlinge von 1948 beherbergte.

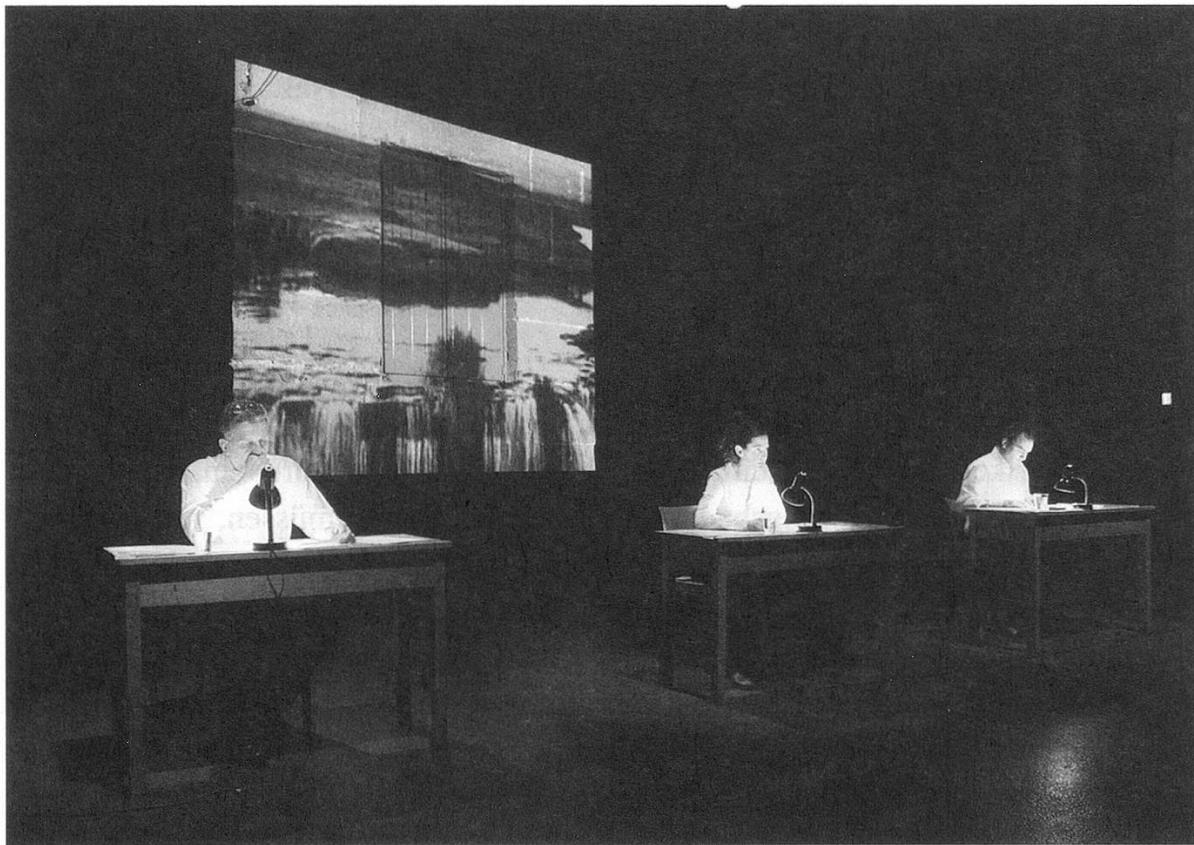


Bild 1: Szene aus «Die Vertreibung – Ein dokumentarisches Theaterstück zur Nakba in vier Fragmenten». Mit Thomas C. Gass, Dominique Lüdi und Michael R. Buseke, von links nach rechts. © Photo Daniela Radic, Aufführung Schlachthaus Theater Bern.

– der Nakba –, das im Westen für die meisten noch immer ein Fremdwort ist und vor Ort des Geschehens, in Israel selber, verdrängt und nur von einer Minderheit anerkannt wird. Doch beginnen wir zunächst mit einem Schweizer Zeugnis zur Nakba.

Der Schweizer Rotkreuz – Doktor Jacques de Reynier:

Ein unbestechlicher Augenzeuge des Massakers in Deir Yassin

«The war will give us the land. The concepts of ‘ours’ and ‘not ours’ are only concepts for peacetime, and during war they lose their meaning.» Ben Gurion, 7. 2. 1948²

Am frühen Morgen des 9. April 1948 geben die Einheiten des *Stern* und der *Irgun* das Zeichen zum Angriff auf Deir Yassin, ein Dorf, das nur wenige Kilometer weit von Jerusalem, dem Hauptsitz des englischen Mandats, entfernt ist. 13 Stunden später, nach einem rasenden Akt der Zerstörung, an dem auch die regulären Ein-

2 David Ben Gurion, *As Israel Fights*, Tel Aviv 1952, S. 71.

heiten des *Palmach* mit der stillschweigenden Duldung der *Haganah* teilnehmen, liegt das Dorf in Trümmern. Jacques de Reynier, der Vorsteher der Delegation des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes, ist einer der wenigen Augenzeugen aus dem Westen, der den Ort des Massakers nach vielen Verzögerungsversuchen durch die *Haganah* und durch die *Jewish Agency* dennoch am 11. April aufsuchen kann. Hier sein Bericht, den er in seinen Memoiren «1948 à Jérusalem» hinterliess:

«Ich begegne einer Truppe von lauter jungen Menschen, ja Heranwachsenden beiderlei Geschlechts, die bis zu den Zähnen bewaffnet sind: Sie haben Pistolen, Maschinengewehre, Granaten, aber auch grosse Messer. Ein junges Mädchen, schön, aber von krimineller Energie, zeigt mir ihr Messer, das sie wie eine Trophäe in der Hand hält. Vom Messer tropft noch Blut. Es ist die Equipe, die sich um die Räumung zu kümmern hat, und sie tut dies etwas zu beflissen. Ich versuche, ein Haus zu durchsuchen, doch ein Dutzend Soldaten umgeben mich mit ihren Maschinengewehren, alle auf mich gerichtet. Der Offizier verbietet mir, weiter zu inspizieren: ‘Man wird Ihnen die Toten zeigen, sofern es welche gibt!», sagt er. Mich ergreift eine ungeheure Wut, und unverrichteter Dinge sage ich diesen Kriminellen, was ich von ihnen und ihrem Tun halte. Dann schiebe ich ein paar Soldaten zur Seite und gehe in das nächste Haus. Das erste Zimmer ist dunkel, alles ist in grosser Unordnung, aber niemand befindet sich darin. In zweiten Zimmer zwischen aufgeschlitzten Sofas, Decken und Abfällen erblicke ich einige Leichen. Hier hat man offenbar mit Maschinengewehren und dann mit Granaten gesäubert, schliesslich hatte man die Arbeit mit dem Messer beendet, ein jeder hätte das feststellen können. Gleicher zeigt sich mir auch im nächsten Zimmer, doch als ich wieder hinausgehen will, höre ich ein Seufzen. Ich suche überall, auch unter den Leichen und stosse schliesslich auf einen Fuss, der immer noch warm ist. Es ist ein Mädchen von zehn Jahren, von einer Granate arg getroffen, doch noch am Leben [...] Ich ordne an, dass man die Toten dieses Hauses auf einen Lastwagen bringt, dann gehe ich ins nächste Haus und so weiter und so fort. Überall der gleiche schreckliche Anblick [...] 400 Menschen gab es in diesem Dorf, rund 50 flohen, drei überlebten, der Rest wurde wissentlich, mit voller Absicht massakriert [...]»³

Von 24 an Palästinensern verübten Massakern während des Israelisch-Arabischen Krieges von 1948 geht der neue israelische Historiker Benny Morris aus⁴, palästinensische Historiker gehen von rund 70 Massakern aus.⁵ Das Massaker von Deir

3 Jacques de Reynier, *1948 à Jérusalem*, Genève 2002, S. 55ff. Übersetzung durch den Autor. Heute wissen wir, dass die Zahlen an der Pressekonferenz des Stern und der Irgun bewusst hoch veranschlagt wurden, um grösstmögliche Panik zu verbreiten. Von den de facto 750 Dorfbewohnern werden 100, darunter 30 Säuglinge, getötet, unzählige Frauen vergewaltigt und die Bewohner vertrieben. Vgl. Whalid Khalidi, «Deir Yassine: Autopsie d'un massacre», in: *Revue d'études palestiniennes*, 17, 1998, S. 20ff.

4 Benny Morris, «Survival of the fittest», *Haaretz*, 9. 1. 2004.

5 Vgl. Saleh Abdel Jawad, «Zionist Massacres: the creation of the Palestinian Refugee Problem in the

Yassin, das nicht nur in der arabischen, sondern auch in der jüdischen Gemeinschaft für Entsetzen sorgte, gab den Auftakt. Es sollte die Moral der Palästinenser brechen und sie zur Flucht zwingen. Deir Yassin gab die Matrix für ein Verhalten ab, das ab April 1948 Gestalt annahm und dann insbesondere in der Operation Hiram (Oktober 48) mit zusätzlichen massiven Bombardierungen verbreitet Anwendung fand. Die Botschaft, die Ben Gurion ab dieser Zeit und durch das Massaker in Deir Yassin verbreitete, war klar, sie war eine der Vertreibung. Den Inhalt bringt der palästinensische Historiker Elias Sanbar konzis auf den Punkt: «Massaker begleiteten diesen Krieg, der wie in einer Endlosschlaufe eine einzige Botschaft verbreitete: Geht oder ihr werdet sterben! Aber dieser Alternative musste, um glaubhaft zu sein, ein Exempel vorangehen, dessen Ausgang der Tod war. In Deir Yassin tötete man die Bewohner, *weil sie bei sich waren*, nicht weil sie es ablehnten, zu gehen. Die Vertreiber setzten die Idee um, dass allein die Abwesenheit die Garantie war, dem Tod zu entrinnen.»⁶ So wurde in Deir Yassin der *Ort* zum *Un-Ort* erklärt. Diese Konstellation umschreibt in aller Kürze die Dynamik der Vertreibung, die Essenz der Nakba.

Die Nakba

«Ich bin für Zwangsumsiedlung, darin sehe ich nichts Unmoralisches.»
Ben Gurion an die Exekutive der Jewish Agency, Juni 1938⁷

Die Nakba bedeutet auf arabisch Katastrophe. Sie ist die Katastrophe eines ganzen Volkes und umfasst die Vertreibung von rund 750 000 Palästinensern aus ihrer Heimat unmittelbar vor und während des Israelisch-Arabischen Krieges von 1948. Mit dem Plan Dalet, dem Plan zur gewaltsamen Vertreibung, von Ben Gurion und seinem Beraterstab im März 1948 beschlossen, gelang es den Einheiten des *Stern* und der *Irgun* und den Streitkräften der *Haganah*, noch vor Ausbruch des Krieges und bevor überhaupt eine einzige arabische Armee palästinensischen Boden betrat, 200 Ortschaften und grosse Städte einzunehmen. Eine Viertelmillion Palästinenser wurde vor Kriegsbeginn aus ihnen vertrieben.⁸ Die Eroberungen betrafen nicht nur diejenigen Gebiete, die die UNO Israel zugewiesen hatte, sondern auch das Territorium, das den Palästinensern zugesprochen worden war, denn die *Haganah* eroberte unter anderem auch die Stadt Jaffa, Teile Galiliens und die Gebiete zwischen Küste und Jerusalem.

1948 War», in: Eyal Benvenisti u.a.: *Israel and the Palestinian Refugees* (Beiträge zum ausländischen öffentlichen Recht und Völkerrecht, Bd. 189), Berlin, New York 2007, S. 59–127.

6 Elias Sanbar, *Figures du Palestinien*, Paris 2005, S. 200.

7 Central Zionist Archives, Sitzungsprotokoll der Jewish Agency vom 12. 6. 1938.

8 Vgl. Ilan Pappe, *Die ethnische Säuberung Palästinas*, Frankfurt am Main 2007, S. 165ff.

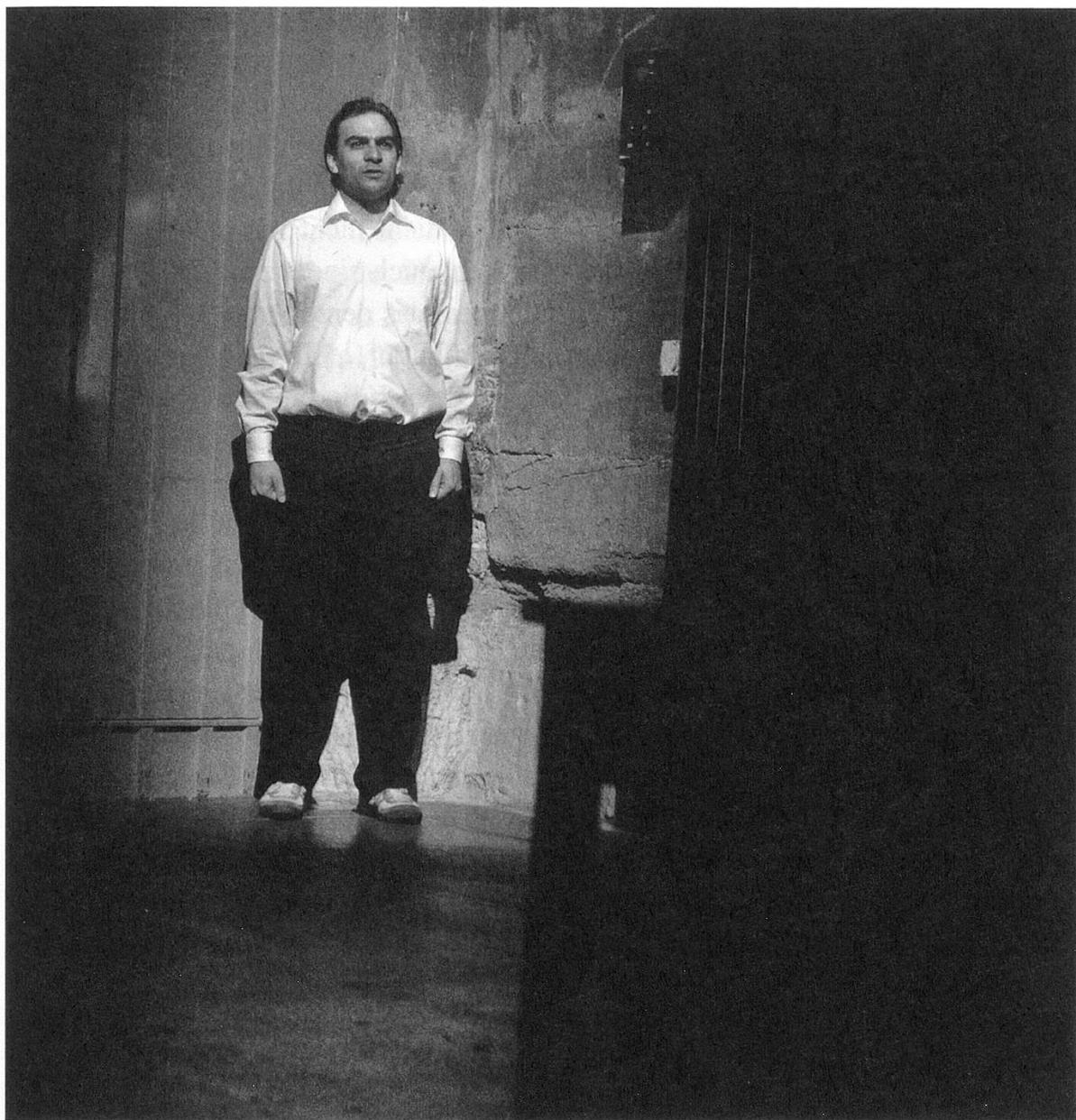


Bild 2: Eingangsszene aus «Die Vertreibung – Ein dokumentarisches Theaterstück zur Nakba in vier Fragmenten» mit Michael R. Buseke. © Photo Daniela Radic, Aufführung Schlachthaus Theater Bern.

Die Nakba ist so die Zerstörung oder Räumung von rund 530 palästinensischen Dörfern und 11 Stadtteilen.⁹ Dabei wurden unzählige Dörfer mit Hilfe von Bulldozern dem Erdboden gleichgemacht oder mit Dynamit gesprengt, um die Rückkehr

9 Eine akribische Aufarbeitung aller zerstörten Dörfer mit allen wesentlichen Angaben und Photos in: Whalid Khalidi, *All that remains. The Palestinian Villages occupied and depopulated by Israel 1948*, Washington D.C. 1992. Vgl. auch Salman Abu Sitta, *Atlas of the Nakba*, London 2005, sowie die Internetseite: www.palestinieremembered.com

der Flüchtlinge zu verhindern.¹⁰ Ganze Wohnquartiere der Palästinenser wie die in Tiberias, Haifa und Yaffa wurden geplündert. Die Nakba bedeutet so kurzum den «Transfer» eines ganzen Volkes, wie es euphemistisch in der zionistischen Nomenklatur hiess, und wie es der Leiter für Siedlungsangelegenheiten des Jüdischen Nationalfonds Yossef Weitz bereits acht Jahre vor Kriegsausbruch seinem Tagebuch als wiederkehrende Idee anvertraute: «Transfer dient nicht nur einem Ziel – die arabische Bevölkerung zu reduzieren –, sie dient auch einem zweiten, keineswegs unwichtigeren Zweck, nämlich: Land zu räumen, das derzeit von Arabern bestellt wird, und es frei zu machen für jüdische Besiedlung. [...] Die einzige Lösung ist, die Araber von hier in Nachbarländer umzusiedeln. Kein einziges Dorf und kein einziger Stamm darf ausgelassen werden.»¹¹ Die Katastrophe des palästinensischen Volkes umfasst indes auch die Konfiszierung des Besitzes. Häuser, Plantagen, Ländereien, Bankguthaben und Betriebe wurden ohne Entschädigung in israelischen Besitz genommen mit Hilfe der kafkaesk anmutenden «Notstandsverordnung über das Eigentum Abwesender», die nach der Vertreibung am 12. Dezember 1948, einen Tag nach der UNO-Resolution 194 zum Rückkehrrecht der palästinensischen Flüchtlinge zweckdienlich erlassen wurde.¹² Das Gesetz lautete: «Jedes Eigentum geht automatisch auf den ‘Verwalter des Eigentums Abwesender’ über. Abwesende sind Personen, die die Stadt oder das Dorf, in denen sie üblicherweise in Eretz Israel wohnten, verlassen haben.»¹³ Die Nakba ist so in ihrer Totalität das Trauma eines ganzen Volkes als Folge der Ereignisse vor und während des Kriegs von 1948 und bleibt die Zentrale in der palästinensischen Erinnerung, so wie der Holocaust die Zentrale in der jüdischen Erinnerung ist. Die Nakba bleibt so aktuell und virulent, wie auf der einen Seite deren Leitragende und Nachkommen in alle Ecken der Welt verstreut sind und auf Rückkehr und Entschädigung hoffen, auf der anderen Seite jedoch, in Israel selber, die Nakba als solche täglich verdrängt und nicht anerkannt wird. Statt Arbeit und Trauer an der Geschichte herrscht vielmehr deren Verdrängung – vielleicht ist es dies, was Israel und die Vereinigten Staaten so zusammenbringt, der gewaltsame, koloniale Ursprung, die Verdrängung des Anderen, psychisch und physisch: Bis Ende des Kriegs 1949 hatte Israel schliesslich 78% des gesamten, zu teilenden historischen Palästinas erobert. So konnte als Folge der Eroberung und der Vertreibung der palästinensische Staat nie entstehen.

10 Vgl. das Kapitel «Blocking a return» in: Benny Morris, *The Birth of the Palestinian Refugee Problem Revisited*, Cambridge, New York 2004, S. 341–414.

11 Yossef Weitz, *My Diary*, Bd. 2, Manuskript in den Central Zionist Archives, A 246, S. 181. Vgl. Ilan Pappe, *Die ethnische Säuberung Palästinas*, Frankfurt am Main 2007, S. 96.

12 Vgl. Nur Masalha, «Israeli Approaches to Restitution of Property and Compensation (1948–56)», in: Nur Masalha, *The politics of denial. Israel and the Palestinian Refugee Problem*, London 2003, S. 131–141.

13 Vgl. hierzu Benny Morris, *The Birth of the Palestinian Refugee Problem Revisited*, Cambridge, New York 2004, S. 364ff.

Palästinensische Geschichtsschreibung und die neuen israelischen Historiker

«Es ist eine Platitude der Geschichtsschreibung, dass die Sieger im Krieg mit der Beute und ihrer Version des Geschehens davon kommen.» Whalid Khalidi

Es gehört zu dieser Verdrängung, dass der Erzählung des Anderen nicht zugehört, dass dessen Erzählung in Frage gestellt wird. Bis heute ist die Nakba in Israel für die grosse Mehrheit kein Thema.¹⁴ Das ist kein Zufall: Solange Israel an seiner Politik festhält, die illegale Siedlungstätigkeit fortsetzt und Land raubt durch Mauerbau, kann es das, was 1948 geschah, gar nicht anerkennen, in den Blick bekommen. So schreibt sich 1948 in der Besetzung der Westbank und des Gazastreifens im Jahre 1967 fort, in der forcierten Siedlungstätigkeit seit den 90er Jahren, im jüngsten Mauerbau und in der Rhetorik eines einflussreichen Rabbi Meir Kahane, der offen die Vertreibung der Palästinenser aus Israel, der Westbank und Gaza fordert. Ariel Sharon und Avigdor Liebermann, beide auch Anhänger des Transfers, setzten und setzen die Tradition fort, die ihren aktuellen Höhepunkt in der brutalen Operation «Cast Lead» von Ende 2008/Anfang 2009 fand. «Leugnung», so fasst der in England lehrende palästinensische Historiker Nur Masalha zusammen, «war schon immer ein Schlüsselbegriff im israelischen Diskurs, Leugnung des palästinensischen Volkes als solches, Leugnung der ethnischen Säuberung an ihm 1948, Leugnung eines Rechts auf Rückkehr, Leugnung der Rechte an Jerusalem und so weiter und so fort ad nauseam¹⁵.»

Auch Geschichtsschreibung kann zum Schlachtfeld werden, zum Diskurs der «Geschichte der Sieger», das wusste der jüdische Philosoph Walter Benjamin wie kein zweiter. Die Geschichtsschreibung kann zum Spiegel eigener Projektionen werden, einer mit Hegel gesprochen «verkehrten Welt». So kann etwa das von der UNO verbrieft Recht auf Rückkehr der Flüchtlinge – Resolution 194 – zur demografischen Gefahr des exklusiven und jüdischen Charakters Israels hochstilisiert oder der Besetzte zum störenden Element der Sicherheit und des Friedens umgedeutet werden. Auch die seit Camp David II (2000) übliche Rede, dass es «keinen Gesprächspartner für den Frieden gäbe», schliesst an diese Logik an. Das «Nichts», mit dem man sich umgibt, ist die Figur der Nichtanerkennung: Vom zionistischen Spruch «Ein Land ohne Volk für ein Volk ohne Land»¹⁶ bis hin zur Behauptung, dass

14 Gemäss AFP vom 26. 5. 2009 will ein von der Partei «Unser Haus Israel» von Avigdor Liebermann eingebrachter Gesetzestext das Gedenken an die Nakba gar unter Strafe stellen. Der Gesetzesentwurf sieht vor, das Gedenken an die Nakba mit bis zu 3 Jahren Haft zu bestrafen. Der Entwurf soll dem Parlament vorgelegt werden.

15 Nur Masalha, «Epilogue», in: *The politics of denial. Israel and the Palestinian Refugee Problem*, London 2003, S. 255.

16 Gudrun Krämer präzisiert in solchem Zusammenhang: «Hier wurde ganz deutlich, was die Formel ‘Ein Land ohne Volk für ein Volk ohne Land (a land without a people for a people without a land)’ bedeutete, die fälschlicherweise meist Herzl oder frühen Zionisten wie Israel Zangwill (1864–1926) in den Mund gelegt wurde, tatsächlich aber auf den philosemitischen Earl of Shaftesbury zurückgeht, der die ein-

es keinen Partner für den Frieden gäbe, arbeitet man mit der Leere oder mit dem Horror vor der Leere, dem *horror vacui*. Simcha Flapan hat als einer der ersten neuen israelischen Historiker 1987 in «Die Geburt Israels» die Gründungsmythen¹⁷ der offiziellen Geschichtsschreibung kritisiert, die nach ihm zugleich die Gründe für die Verewigung des Nahostkonfliktes sind: «Die Mythen des Staates Israels bilden den Kern des israelischen Selbstverständnisses. Israel besitzt zwar die am modernsten ausgerüstete Armee im Nahen Osten und ist de facto Atommacht, aber sein Selbstbild orientiert sich nach wie vor am Holocaust – man sieht sich als Opfer eines übermächtigen, blutrünstigen Feindes. Was immer wir Israelis tun, mit welchen Mitteln auch immer wir unser Erworbenes zu verteidigen oder zu mehren suchen, alles wird als Notwehrmaßnahme eines um sein Überleben kämpfenden Volkes gedeutet. So gesehen hat Israel immer das Recht auf seiner Seite. Die in der Phase der Staatsgründung entstandenen israelischen Mythen haben sich mittlerweile zu einem undurchdringlichen und gefährlichen ideologischen Schutzschild verfestigt. Was sich mir jedoch bei der Lektüre der Dokumente aufdrängte, war die Erkenntnis, dass diese Mythen, die sich genau in der Zeitspanne zwischen 1948 und 1952 ausbreiteten, von den dokumentarischen Belegen nicht nur nicht bestätigt, sondern flagrant widerlegt werden.»¹⁸

prägsamen Worte schon in den 1840er Jahren gefunden hatte: Die Formel hiess nicht unbedingt, dass es in Palästina keine Menschen gab bzw. keine einheimische Bevölkerung (obwohl sich auch an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert noch Autoren fanden, die glaubten, das ‘Heilige Land’ sei sowohl rückständig wie menschenleer), sondern dass die dort lebenden Menschen kein Volk mit eigener Geschichte, Kultur, Tradition und Anspruch auf nationale Selbstverwirklichung waren, dass diese, sofern vorhanden, auf jeden Fall aber der Geschichte, Kultur, Tradition und dem Anspruch des jüdischen Volkes nicht ebenbürtig waren. Danach gab es in Palästina eine *Bevölkerung* (‘people’), aber kein *Volk* (‘a people’); Menschen, die (möglicherweise) dort ihre *Heimat* hatten, aber keine *nationale Identität* und daher auch keinen Anspruch auf nationale Selbstbestimmung oder gar einen eigenen Staat. Es handelte sich somit um ein politisches, nicht um ein numerisches Argument.» Gudrun Krämer, *Geschichte Palästinas*, München 2002, S. 197.

17 Vgl. Simcha Flapan, *Die Geburt Israels – Mythos und Wirklichkeit*, München 2005. Die von Flapan kritisierten Mythen zum Gründungsmythos lauten nach Rose: «1. Die Zionisten akzeptieren den UN-Teilungsplan, weil sie die Voraussetzungen für den Frieden schaffen wollten. 2. Die arabischen Palästinenser lehnten die Teilung ab und erklärten den Krieg. 3. Die Palästinenser verliessen vorübergehend das Land und wollten siegreich zurückkehren. 4. Alle arabischen Staaten verbündeten sich, um die jüdischen Bewohner aus Palästina zu werfen. 5. Der arabische Einmarsch machte den Krieg unausweichlich. 6. Der schlecht bewaffnete israelische Staat stand wie David der Zerstörung durch den arabischen Goliath gegenüber. 7. Israel hat seine Hand immer zum Friedensschluss ausgestreckt, aber kein arabischer Führer hat sie ergriffen.» John Rose, *Mythen des Zionismus, Stolperstein auf dem Weg zum Frieden*, Zürich 2006, S. 233. Tatsächlich verfügten die arabischen Staaten, die zudem unter sich uneins waren und nie über einen angeblichen Plan zur Vernichtung Israels verfügten, im Gegensatz zu Israel über keine schlagkräftigen Armeen, dies weil sie soeben aus dem französischen, bzw. britischen Mandat entlassen wurden. Eine Ausnahme bildete die jordanische Armee des Königs Abdallah, der aber mit Ben Gurion einen Nichtangriffspakt geschlossen hatte. Auch konnten keine Radioaufzeichnungen durch die neuen israelischen Historiker gefunden werden, die die zionistische Version bestätigen könnten, wonach die Araber die Palästinenser zur Flucht per Radio aufgerufen hätten. Die von Israel verfolgte Abriegelungspolitik und die mit ihr einhergehende Konfiszierung des Landes, um die Rückkehr der Flüchtlinge zu verhindern, dementieren, dass Israel an einer umfassenden Friedensregelung interessiert war.

18 Simcha Flapan: Ebd., S. 14.

Die Kritik am Gründungsmythos, die durch die aktuelle Aufarbeitung der neuen israelischen Historiker erfolgte, beziehungsweise die Zurechtrückung und dadurch Bestätigung dessen, was 1948 den Palästinensern angetan wurde, ist ein erstes Zeichen der Anerkennung der Nakba und schliesslich auch eine Bestätigung der palästinensischen Geschichtsschreibung, die seit jeher die gewaltsame Vertreibung der Palästinenser im Zuge des Kriegs von 1948 aufarbeitete.¹⁹ Mit der Öffnung der Archive in Israel korrigieren diese das offizielle israelische Geschichtsbild von einem freiwilligen Exodus der Palästinenser während des Krieges von 1948 und anerkennen das Faktum der gewaltsamen Vertreibung²⁰ der Palästinenser und damit auch die zentralen Schlussfolgerungen der Arbeiten von palästinensischen Historikern wie die von Whalid Khalidi, Nur Masalha, Elias Sanbar und Rashid Khalidi an. So tat dies zuletzt Ilan Pappe in seinem Buch «Die ethnische Säuberung Palästinas», mit dem er auch die früheren israelischen Arbeiten von Tom Segev, Benny Morris, Avi Shlaim und Shlomo Sand bekräftigt und fortsetzt. Es bleibt jedoch eine verhängnisvolle Ironie der Geschichte, dass die Glaubwürdigkeit der palästinensischen Erzählung nicht vom Erzählenden selber gesetzt werden konnte, sondern zuerst und indirekt durch die Kritik des innerisraelischen Diskurses bestätigt, gewissermassen legitimiert werden musste.

Die Nakba: Ein verfemtes und doch notwendiges Thema in der deutschsprachigen Literatur

«So etwas wie Palästinenser gab es nicht.» Golda Meir²¹

Sich mit der Nakba auseinanderzusetzen hat im deutschsprachigen Raum, und hier vor allem in Deutschland aus nachvollziehbaren historischen Gründen, so gut wie keine Tradition. Das ist in Frankreich oder England anders. Mit Ausnahme des jüdischen Lyrikers Erich Fried, der Israel stets genau unter die Lupe nahm, mit Ausnahme der Schweizer Friedrich Dürrenmatt und mit Abstrichen Max Frisch, fehlt im deutschsprachigen Raum eine kritische literarische Begleitung des Nahost-

19 Eine Ausnahme ist der britische Historiker Michael Palumbo, der das UN-Archiv diesbezüglich schon früh mit gleichem Ergebnis auswertete. Michael Palumbo, *The Palestinian Catastrophe. The 1948 expulsion of a people from their homeland*, London 1987.

20 Die Anerkennung einer gewaltsamen Vertreibung der Palästinenser bedeutet freilich nicht immer, dass diese auch verurteilt wird. Im Falle von Benny Morris trifft genau das Gegenteil zu.

21 Das ganze Zitat lautet: «There were no such things as Palestinians. When was there an independent Palestinian people with a Palestinian state? It was either southern Syria before the First World War, and then it was a Palestine including Jordan. It was not as though there was a Palestinian people in Palestine considering itself as a Palestinian people and we came and threw them out and took their country away from them. They did not exist.» Golda Meir, in: *Sunday Times*, 15. Juni, 1969. Interessant ist hier, dass zumindest eine Vertreibung von Menschen durch die Israelis implizit zugeben wird. Freilich verdient diese Vertreibung nicht ihren vollen Namen, da die Vertriebenen nach dieser Darstellung und Auf-fassung kein Volk bilden.

konfliktes, die sich auch um die palästinensische Geschichte und Rechte bemüht, beziehungsweise auch Israel kritisiert. Vielmehr herrscht wie ein Tabu, bestenfalls ein unaufgeklärtes Schweigen. Das Schreiben in Deutschland stand unter Adornos bewusst zugespitztem Menetekel, dass «nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben barbarisch»²² sei. Adornos Diktum gab die Anleitung und verpflichtete die deutsche Literatur, die eigene Geschichte und Verbrechen aufzuarbeiten, es verpflichtete die Literatur zu einem «Schreiben nach Auschwitz», so der Titel der Rede Günter Grass²³ aus Anlass seiner Frankfurter Poetik-Vorlesung aus dem Jahre 1990. Indes schliesst diese Verpflichtung nicht aus, sich auch mit der Nakba auseinanderzusetzen, ja die Shoa ist gerade die Anweisung, dass die Nakba sich nicht perenniere. In den «Meditationen zur Metaphysik» am Ende der «Negativen Dialektik» schreibt Adorno dazu: «Hitler hat den Menschen im Stande ihrer Unfreiheit einen neuen kategorischen Imperativ aufgezwungen: ihr Denken und Handeln so einzurichten, dass Auschwitz nicht sich wiederhole, nichts Ähnliches geschehe.»²⁴ So wenig aber die Nakba die Shoa ist, so wenig macht es Sinn, beim Vergleich als Instrument moralischer Orientierung zu verbleiben, weil der Vergleich schon den Frevel in sich schlösse, weil jedes Leid auf seine Abschaffung hinaus will. Jedes Leid, sei es das eines Individuums oder eines ganzen Volkes, ist eines, unteilbar und ganz, und ruft die volle, moralische Verantwortung auf den Plan, die Forderung nach seiner unmittelbaren und unverzüglichen Abschaffung.

Heute wissen wir mehr über den Ursprung des Nahostkonfliktes. Mit der Öffnung der Archive ist die offizielle israelische Geschichtsschreibung des Krieges von 1948 von den neuen israelischen Historikern entkräftet worden. Dies zwingt uns definitiv zu einer noch umfangreicheren Verantwortung. Die geringste der Schlussfolgerungen wäre das Bedauern, nicht doch früher den Palästinensern ein Ohr für ihre Erzählung der Geschichte geliehen zu haben, stattdessen aber folgt man einer neokolonialen Verbrämungslogik, indem man den Palästinenser tout court unter die Stichworte «Sicherheit» und «Terrorismus» rubriziert, genauso wie es die Franzosen mit den Algeriern anlässlich des Befreiungskriegs von 1954 bis 1962 getan hatten. Mit dem Stand der Aufarbeitung der Geschichte des Nahostkonfliktes und seines Ursprungs durch die palästinensische und neue israelische Historiographie können wir aber nicht mehr so tun, als wüssten wir nicht, oder als wäre ein Schweigen am Platz. Auch kein *fact on the ground*, also die Siedlungen etwa, verpflichtet unser Tun. So zu argumentieren und zu handeln wäre ein grober naturalistischer Fehlschluss. Nur die Einsicht kann unser Tun leiten gemäss dem Stand unseres Wissens.

22 Theodor W. Adorno, «Kulturkritik und Gesellschaft», in: Ders.: *Gesammelte Schriften* 10.1, Frankfurt am Main 1977, S. 30.

23 Vgl. Günther Grass, *Schreiben nach Auschwitz*, Frankfurt am Main 1990.

24 Theodor W. Adorno, *Negative Dialektik*, Frankfurt am Main 1990, S. 358.

Das ist der starke und sinnvolle Rahmen für eine Geschichtsschreibung, an der sich die Politik, aber auch die Literatur orientieren kann. Deshalb werden wir im Angesicht des Nahostkonfliktes für die Literatur auch ein «Schreiben nach der Nakba» einführen müssen, eine Verantwortung und ein Bewusstsein verlangen, das die unvergleichlichen Katastrophen beider Völker, der Juden und Palästinenser, zusammen denken kann. Auch wenn Friedrich Dürrenmatt als einer der ersten in der deutschsprachigen Literatur Mitte der 70er Jahre dies angedacht hatte, setzt das zunächst doch voraus, dass das palästinensische Volk als solches anerkannt und dass dessen Existenz nicht als ‘Derivat’ Israels begriffen wird, denn lange schon vorher hat das palästinensische Volk auf einen eigenen Staat hingearbeitet, der Generalaufstand von 1936 bis 1939 gegen das britische Mandat belegt dies. Ich zitiere die auf dem Kopf stehende, dem Existentialismus entlehnte Begriffsargumentation Dürrenmatts, so als ob das Leben eines Volkes Funktion einer philosophischen Denkbewegung, einer Konzeption, und nicht die dieses Jammertals hieniden ist, also des britischen Kolonialismus:

«Sind die Palästinenser für die marxistische Welt so bloss ideologisch existent, können sie von ihr jederzeit fallengelassen werden, verlangt es die Machtpolitik, fragt es sich, was die Palästinenser ausserhalb der Ideologien darstellen, von denen sie benutzt werden. Nur für Israel sind sie ein existentielles, nicht ein ideologisches Problem. Sie hatten nie einen Staat. Sie haben nie gehabt, was sie jetzt wollen auf Grund dessen, was die Juden wollten, weil diese es mussten: einen Staat; und was die Palästinenser jetzt haben, wollen sie nicht, denn es ist nichts, was sie haben. Sie jagen einer Idee nach: das zu sein, was Israel ist. Das können sie nur sein, wenn sie wie Israel werden. Dazu braucht es Zeit, und Zeit ist identisch mit Frieden, denn ihre Existenz ist nur durch die Existenz Israels möglich, geht Israel unter, ist es ihr Untergang: sie können auch von den ‘Arabern’ jederzeit fallengelassen werden. Sie werden Syrer oder Ägypter oder Jordanier, je nach dem Ausgang der Kämpfe, die dann unter den Arabern entbrennen, gesetzt, die Araber besiegen Israel. Die Existenz des jüdischen Staates bekommt damit den politischen Sinn, den Palästinensern zu ihrem Recht zu verhelfen: zu ihrem Staat [...] Ohne Israel wären die Palästinenser Jordanier und Ägypter geblieben, sie sind nur dank Israel Palästinenser.»²⁵

Bei Dürrenmatt kommt das palästinensische Volk seltsamerweise gerade durch seine Nichtanerkennung zur Anerkennung, einzig Israel ist existentiell notwendig und Palästina existentiell nur durch es, nicht an sich. Hätte Dürrenmatt sich ernsthaft mit der Geschichte und Kultur des palästinensischen Volkes auseinandergesetzt, so wäre ihm der Gedanke an eine «Konzeption» schnell obsolet geworden; der Palästinenser muss nicht durch eine philosophisch-theologische Maieutik zur Welt ge-

25 Friedrich Dürrenmatt, *Zusammenhänge. Essay über Israel. Eine Konzeption*, Zürich 1998, S. 111ff.



Bild 3: Traurige Gegenwart:
Rafahs zerstörte Strassenzüge,
Still aus Video, © Nadja Pecinska.

bracht werden, er ist auf dieser Welt da.²⁶ So aber steht die Logik seiner Argumentation gänzlich auf dem Kopf und entspricht auch hier einer «verkehrten Welt», seine Zeit widerspiegelnd, die Frisch hingegen in einem Tagebucheintrag vom 26. Juni 1967 nach Ausbruch des Sechs-Tage-Kriegs genauer sah: «Metamorphose des Antisemitismus? – in der einhelligen Parteinahme für Israel; dafür versetzt man die Araber in die Kategorie von Untermenschen.»²⁷

«Die Vertreibung» – ein deutschsprachiges Dokumentartheater zur Nakba

Walter Benjamin hatte in seinen Thesen «Über den Begriff der Geschichte» die Geschichtsschreibung der Sieger als einen Prozess der Überlieferung umschrieben, der nicht frei von Barbarei sei, deshalb sei es unabdingbar, diesen Herrschaftszusammenhang, das «Kontinuum der Katastrophe», der Geschichte, zu durchbrechen.²⁸ Palästinensische Historiker wiederholen immer wieder auch dies, dass die Anerkennung der Nakba eine Voraussetzung für einen gerechten Frieden, das Mittel zur Durchbrechung des bisherigen Kontinuums sei: «So lange diese historische Wahrheit nicht anerkannt oder unterschlagen wird, so lange wird es keinen Frieden, noch Versöhnung im Nahen Osten geben. Deshalb ist die Anerkennung der Nakba primordial für die Zukunft von Palästina und Israel.»²⁹ Die palästinensische Forderung nach einer Anerkennung der Nakba ist für die deutschsprachige Literatur, die das Kontinuum der Überlieferung durchbrechen

26 Vgl. Rashid Khalidi, *Palestinian Identity. The construction of modern national consciousness*, 1997.

27 Max Frisch, *Tagebuch 1966–1971*, Frankfurt am Main 1972, S. 89.

28 Vgl. Walter Benjamin, «Über den Begriff der Geschichte», in: *Illuminationen*, Frankfurt am Main 1989, S. 251ff.

29 Nur Masalha (Hg.), *Catastrophe Remembered. Palestine, Israel and the Internal Refugees*, London, New York 2005, S. 4.

will, eine Anweisung, gegen den Mangel an historischen Kenntnissen über den Konflikt und gegen Vorurteile und Gemeinplätze westlicher Medien anzuschreiben. Dabei ist auffallend, dass die *idées reçues* des westlichen Bewusstseins für den Konflikt auch in diesem Zusammenhang vielfach einer «verkehrten Welt» entsprechen, so dass die Logik der Kausalität förmlich auf dem Kopf steht. Man belässt es bei der Registrierung des Phänomens, der Wirkung, ohne an die Ursachen zu denken. So perhorreszert man zum Beispiel mit einer wirkmächtigen Bildsprache die in den 1990er Jahren gehäuften Selbstmordattentate, ohne nach den Gründen zu fragen. So kommen die Steine werfenden Palästinenser nur als die ewigen Nörgler und Terroristen in den Blick und nicht als ein über Jahrzehnte besetztes Volk, mit allen Konsequenzen, die sich daraus ergeben. Ursache und Wirkung sind in solchen (Herrschafts-)Diskursen vertauscht, beziehungsweise man bleibt nur bei der Konstatierung der Wirkung. Man weiss zwar noch, dass die meisten Palästinenser Flüchtlinge sind, aber nicht, auf welche Weise sie 1948 zu Flüchtlingen wurden. Das gilt auch für die Flüchtlinge von 1967. Auch hier ist das Bewusstsein nur ein halbes Bewusstsein von etwas – Funktion eines gepflegten Vorurteils, bestenfalls eines Nichtwissens.

Vor der Folie dieses «Verblendungszusammenhangs» (Adorno, Horkheimer) beziehungsweise «Schuldzusammenhangs» (Benjamin) westlichen Bewusstseins muss ein deutschsprachiges Dokumentartheater, das die Nakba als Stoff hat, die Opfer der Nakba selber sprechen lassen, um die grösstmögliche Authentizität walten zu lassen. Dabei bedarf es auch einer «Propädeutik», um die Augenzeugenberichte einord- und verstehbar zu machen, was Literatur und Geschichte so zusammenbringt.

Peter Weiss' Dokumentartheater «Die Ermittlung», das eine literarische Auswertung des Auschwitz-Prozesses in Frankfurt darstellt, konnte an die Aufarbeitung der jüngsten deutschen Geschichte und an die öffentliche Nachkriegsdiskussion in Deutschland anschliessen, ein dokumentarisches Theaterstück aber im deutschsprachigen Raum über die Nakba der Palästinenser von 1948 kann dies nicht. Deshalb ist die Vermittlung der Geschichte, der (H)histoire, ebenso wichtig wie die der Geschichten, der histoires der palästinensischen Augenzeugen. Für das Stück wählte ich deshalb das Mittel einer durch das Geschehen leitenden Erzählerposition aus, aufgeteilt in drei sich abwechselnde Erzähler, die gewissermassen die Funktion der klassischen Botenberichte übernehmen und die Sache gemäss dem Stand der historischen Aufarbeitung wiederspiegeln sollen. Sie vermitteln den geschichtlichen Stoff und bereiten das Klima vor, in welchem die Augenzeugenberichte zur vollen Geltung kommen können. Dabei war auch hier die Askese des Autors gegenüber dem Stoff aus guten Gründen das bestimmende Motiv. Der dokumentarischen Technik folgend war die Aufgabe eine der Form, die vom Inhalt, von den zu wieder-

spiegelnden historischen Tatsachen, gesteuert wurde. Ziel musste es sein, den Inhalt selber sprechen zu lassen. So bestand meine Aufgabe darin, den Stoff zu verdichten, die Anordnung vorzunehmen, Unnötiges wegzulassen, das Material in eine Form zu bringen, damit «die Substanz der Sache klar herausscheinen kann» (Hegel).

Für die Auswahl des Stoffes orientierte ich mich so einerseits an der Sache gemäss dem Stand der historischen Aufarbeitung, andererseits legte ich Wert darauf, genau die Elemente aus den Augenzeugenberichten zu berücksichtigen, die im offiziellen, israelischen Narrativ fehlen, beziehungsweise unterdrückt werden. So erfolgte die Auswahl der Schauplätze für das Stück gemäss der von palästinensischen und von den neuen israelischen Historikern geteilten Ansicht, dass die Vertreibung nicht Folge des Krieges von 1948 war. Die im Stück verhandelten Dörfer Deir Yassin (9. 4. 1948) und Tantura (9. 5. Beschluss zur Zerstörung, Ausführung 22. 5.) sowie die Stadt Haifa (21. 4.), stellvertretend für andere Dörfer und Städte wie etwa Jaffa (25. 4.), das nach Teilungsplan der Vereinten Nationen für die Palästinenser vorgesehen war, bestätigen dies: deren Bevölkerungen wurden vertrieben oder getötet, noch bevor der Krieg am 15. Mai 1948 ausbrach. Indes lag die Vertreibung nicht einfach nur «in the air»³⁰ als Folge des Krieges, so Benny Morris, der widersprüchlicherweise selber festhält, dass der «transfer inevitable and inbuilt into Zionism»³¹ war, sondern die Vertreibung gehorchte – sein erudiert aufbereitetes Material legt dies selber nahe – einem «Masterplan for the conquest of Palestine»³², so der palästinensische Historiker Whalid Khalidi, dem Plan Dalet, der folgende Anweisungen beinhaltete: «Die militärischen Operationen lassen sich folgendermassen durchführen: Entweder durch Zerstörung von Dörfern, indem man sie in Brand steckt, sprengt und die Trümmer vermint, und insbesondere von Wohngebieten, die auf Dauer schwer zu kontrollieren sind, oder durch Durchsuchungs- und Kontrollaktionen nach folgenden Richtlinien: Umstellen und Durchkämmen der Dörfer. Im Fall von Widerstand sind die bewaffneten Kräfte auszuschalten und die

30 Benny Morris, *The Birth of the Palestinian Refugee Problem Revisited*, Cambridge, New York 2004, S. 60.

31 Ebd. Man wird Morris' Ansatz nicht anders als «schizophren» (Dominique Vidal) bezeichnen können. Nach einer minutiösen Aufarbeitung der Nakba kommt er zu folgendem Schluss, der jeglicher Moral spottet: «The need to establish this state (Israel) in this place overcomes the injustice that was done to the Palestinians by uprooting them [...] Even the great American democracy could not have been created without the annihilation of the Indians. There are cases in which the overall, final good justifies harsh and cruel acts that are committed in the course of history [...] If Ben-Gurion had carried out a large expulsion and cleansed the whole country – the whole land of Israel, as far as the Jordan River. It may yet turn out that this was his fatal mistake.» Benny Morris, «Mikhake la-barbarim» (Waiting for the Barbarians). *Haaretz*, 6. 1. 2004. Vgl. Dominique Vidal, «Benny Morris, ou la schizophrénie», in: ders: *Comment Israël expulsa les Palestiniens (1947–1949)*, Paris 2007, S. 165ff.

32 Whalid Khalidi, «Plan Dalet: Master Plan for the Conquest of Palestine», in: *Journal of Palestine Studies*, 1/69, 1988, S. 24–37. Es handelt sich hier um die englische Übersetzung von: *Sefer Toldot Haganah (History of the Haganah)*, hg. von Yehuda Slutsky, Bd. 3, Zionist Library, Tel Aviv 1972, Appendix 48, S. 1955–1960. Die Quelle ist: Haganah General Staff, 'Tochnit Dalet', 10. 3. 1948, Israel Defence Forces and Defence Ministry Archive IDFA, 922\75\949.

Einwohner über die Landesgrenzen zu vertreiben.»³³ In der Tat kann aus der Lektüre palästinensischer Augenzeugenberichte und Quellen nur dieser Schluss gezogen werden: «Palästinensische Quellen belegen eindeutig, dass es den jüdischen Truppen schon Monate vor dem Einmarsch arabischer Truppen in Palästina, während die Briten noch für Recht und Ordnung im Land zuständig waren – nämlich vor dem 15. Mai –, gelungen war, nahezu eine Viertelmillion Palästinenser zwangsweise zu vertreiben. Hätten Morris und andere Historiker auch arabische Quellen verwendet oder mündlich überlieferte Geschichte hinzugezogen, wären sie vielleicht besser in der Lage gewesen, die systematische Planung zu erkennen, die hinter der Vertreibung der Palästinenser 1948 stand», so der neue israelische Historiker Ilan Pappe.³⁴

Palästinensische Augenzeugenberichte zur Nakba

Ein Dokumentartheater zur Nakba muss von der individuellen Erfahrung des Subjekts als Brennspiegel der Ereignisse ausgehen. Krieg, Unterdrückung und Vertreibung im Theater zur Sprache zu bringen, macht einzig und allein Sinn, wenn die Erfahrung eines Individuums zur Sprache kommt. Doch durch das Besondere seiner Erfahrung kann das Allgemeine eines Geschehens thematisiert werden. Die Lektüre der Berichte von Augenzeugen, die heute in den Flüchtlingslagern im Libanon, in Syrien, im Irak und in Jordanien leben, generiert diese Einsicht. So unterschiedlich die Nuancen und Details ausfallen, die Erinnerungen kreuzen und bestätigten sich, bringen ein allgemeines Moment ans Licht. Aber ein Dokumentartheater über die Nakba muss nicht nur die kalte, geschichtliche Wahrheit darstellen, sondern auch das, was die Geschichte aus den Subjekten gemacht hat, beziehungsweise die Art und Weise, wie diese durch die Augenzeugen zur Sprache gebracht wird. Das bindet das Dokumentartheater noch einmal ganz anders, verlangt dem Autor ganze Askese gegenüber den Berichten der Augenzeugen ab.

Für das Stück «Die Vertreibung» ergab sich auch in solchem Zusammenhang erneut die Notwendigkeit, so wenig wie möglich in den Inhalt der Augenzeugenberichte einzugreifen, weil sie von der Geschichte selber gezeichnet, ja erzählt wurden, eben Geschichte *als* Geschichten sind: denn geschichtlich ist nicht nur das, worüber Augenzeugenberichte erzählen, sondern auch die Art und Weise, wie es erzählt wird. So bestand meine Arbeit vielmehr darin, die Berichte miteinander durch eine geeignete Montage zu verbinden, in der die Berichte der Augenzeugen

33 Whalid Khalidi, «Plan Dalet: Master Plan for the Conquest of Palestine», in: *Journal of Palestine Studies*, 1/69, 1988, S. 29.

34 Ilan Pappe, *Die ethnische Säuberung Palästinas*, Frankfurt am Main 2007, S. 14. Vgl. auch die Kritik Finkelsteins an Morris in: Norman G. Finkelstein, *Image and reality of the Israel-Palestine conflict*, London, New York 2003, S. 63ff.



Bild 4: Palästinenser auf Lastwagen
Richtung Exil, 1948, Still aus Video,
© Nadja Pecinska.

vor der Folie des historisch Aufgearbeiteten ihren Platz finden und ihre Kraft entfalten können. Für die Schauspieler ist dies auch die Anweisung, das Geschehene nicht noch einmal und daher falsch durch ein Spiel zu duplizieren, gewissermassen «Mimesis ans Grauen» (Theodor W. Adorno) zu betreiben, sondern vielmehr ein Sprachrohr für Stimmen zu sein. Peter Weiss' Stück «Die Ermittlung» hat im Untertitel «Ein Oratorium in 11 Gesängen» nicht zufällig dieses musikalische Element des Dokumentartheaters angesprochen, denn in der Tat, es macht keinen literarischen Sinn, das Grauen noch einmal zu wiederholen, sondern ihm Stimmen zu leihen. Das macht auch die Differenz zwischen Literatur und Geschichtsschreibung aus: Das Ideal des Historikers ist es – auch wenn die Arbeit noch so hermeneutisch, reflexiv gebrochen ist –, die Geschichte so unbeteiligt, so unleidenschaftlich zu erzählen, wie sie einmal war; das Ideal des Schriftstellers ist es, die Geschichte so zu erzählen, dass das Leid sich nicht noch einmal wiederhole.

Zwei Konstellationen der Nakba

In der Erinnerung, in der besonderen Verarbeitung des Geschichtlichen selber ist schon ein dramaturgisches Moment eingebaut, deshalb kann die Art und Weise des Erinnerns, seine Dynamik, die Architektur eines Stücks, dessen Thema um das Erinnern kreist, selber determinieren. Dieser Gedanke war leitend für mich: Nicht allein sollte es um Inhalte des Geschichtlichen, sondern auch um die Form des Erinnerns gehen, seine Beziehung zum Gegenstand und zur Zeit. Das Erinnerte der Nakba, beziehungsweise das Erinnern der Nakba fasste ich schliesslich in Konstellationen, die sich mir bei der Lektüre von palästinensischen Augenzeugenberichten als Grundmuster der Nakba herauskristallisierten, und die um die Diaden Ort/Un-Ort und Exil/Rückkehr kreisen.

1: Ort/Un-Ort

«Wir betrauern nicht den Abschied, wir haben keine Zeit für Tränen, wir begreifen nicht den Moment des Abschieds, aber es ist der Abschied, und uns bleiben nur die Tränen.»
Palästinensischer Augenzeuge

Deir Yassin ist die Matrix der Vertreibung und gibt die Folie für alle folgenden Vertreibungen aus den palästinensischen Dörfern und Städten ab. In den Berichten der Augenzeugen, die Deir Yassin überlebten, kreist die Erinnerung immer wieder um den Un-Ort als dem vernichteten Ort, oft Stätte der Grenze des Erinnerbaren, so die Erinnerung von Nasiha Radwan an das Massaker von Deir Yassin vom 9. April 1948. Sie war damals noch ein junges Mädchen von acht Jahren und danach Zeit ihres Lebens Flüchtling in einem syrischen Camp. Nachdem das Dorf gesprengt und ihre nahen Verwandten vor ihren Augen erschossen wurden, endet der Erinnerungsfluss im Nichts, Funktion des Un-Orts: «In Panik ging ich dann wieder den Weg zurück zu meiner Grossmutter und zu meinem Bruder Omar, legte mich zu ihren toten Körpern und verlor dann das Bewusstsein.»³⁵ Wie Nasihas Erinnerungen enden viele Erinnerungen von Augenzeugen, die im Stück zur Sprache kommen, oft in einem letzten Erinnerungsbild, das eingebrannt gewissermassen auf der photographischen Platte des Gedächtnisses sich mit keinem nachfolgenden Bild zu einer Kette von Bildern, zu einem sinnvollen Kontinuum zusammenschliessen lässt. Es verbleibt ein letztes Erinnerungsbild an ein Geschehen, das wie ein Feuerwerk grellen Lichts sich alsbald in der dunklen Nacht auflöst. Unvermittelbar in seinem absoluten und abrupten Ende machen diese Erinnerungsbilder die Eigenart der Augenzeugenberichte aus. Wie lange sich die Kraft eines Textes erhält, ergibt sich aus der Figur seiner Frage, seines Sehnens, das Anspruch auf Versöhnung anmeldet. Das gibt die Eigenart und Güte dieser Erzählungen ab, so etwa der Bericht von Mahmud Nimr Abd al-Muti, Flüchtling des Lagers Yarmuk in Syrien, zu den Vorfällen in Tantura, die er in einem Bild wiedergibt, das nur Geschichte so schreiben kann: «Unter den Überlebenden des Blutbades war Taha Mohammed Abu Safiyya, der sechzehn Jahre alt war. Als er zu uns zurück kam, waren seine Haare schlöhweiss. Auf dem Weg zum Friedhof habe ich viele Tote gesehen, die ich nicht identifizieren konnte. Ich erinnere mich, den greisen Abu Rachid aus der Familie Yahya gesehen zu haben. Schwer verwundet hatte er sich gegen einen dornigen Rosenstrauch zurückgelehnt, und nun war er tot. Er sass da und schien zu lächeln, und ich sah einen Soldaten ihn photographieren.»³⁶ Wie die Prägnanz dieses Bildes, so endet auch die Erinnerung von Wurud Said Salam, ebenfalls Flüchtling des Lagers Yarmuk, in der

³⁵ Augenzeuge Nasiha Radwan, in: Whalid Khalidi, «Deir Yassine: Autopsie d'un massacre», in: *Revue d'études palestiennes*, 17, 1998, S. 40.

³⁶ Augenzeuge Mahmud Nimr Abd al-Muti, in: «22–23 mai 1948, Le massacre de Tantoura, Témoignages

Kürze eines Bildes, das die Vertreibung verdichtet: «Als wir später in Tulkarem dem ‘Roten Kreuz’ übergeben worden waren, mussten wir gleich weiter. Wir waren barfuss, der Asphalt glühte vor Hitze, und wir sprangen und hüpfen wie Spatzen.»³⁷

2: Exil/Rückkehr

«Jüdische Dörfer wurden an der Stelle von arabischen Dörfern errichtet [...] An der Stelle von Mahlul entstand Nahlal, an die Stelle von Jibta kam Kibbuz Gvat, an die Stelle von Hunefis kam Kibbuz Sarid [...] Es gibt keinen einzigen Ort in diesem Land, der nicht ursprünglich von Arabern bewohnt war.» Moshe Dayan³⁸

«Nach dem Fall des Dorfes trieb man uns Überlebende zusammen und die Männer brachte man in Gefangenschaft [...] Später kamen Soldaten zu uns ins Lager Jalil. Sie photographierten uns, und ich fragte den einen: ‘Wann werdet ihr uns nach Tantura zurückkehren lassen?’ Er antwortete mir: ‘Am Tag, wenn du deine Ohren mit den Augen sehen kannst, wirst du Tantura wiedersehen können.’» So wie die Erinnerung von Yusuf Mustafa Al-Bayrumi³⁹, auch er Flüchtling des Lagers Yarmuk in Syrien, kreisen viele Augenzeugenberichte um das Leben im Exil und um die Frage nach der Rückkehr. In vielen Erzählungen von Augenzeugen, die auf dem Land lebten, wird der Anfang des Exodus als abrupt geschildert. Dies betrifft insbesondere die Dörfer, die überfallen und geräumt wurden, um den unmittelbar in der Nachbarschaft gelegenen palästinensischen Stadtquartieren ein Zeichen des Schreckens zu setzen. Die Taktik von *Stern*, *Irgun* und *Haganah* war dabei immer wieder die gleiche, ein Angriff von drei Seiten sollte die Palästinenser zur Flucht zwingen. Dem beschwerlichen Weg zu Fuss oder auf Lastwagen in langen Konvois ins Exil folgte wie ein Schatten die totale Orientierungslosigkeit und bald darauf die Armut in den Flüchtlingslagern und die Meldungen aus der Heimat, dass ihr Hab und Gut geplündert und ihr Land beschlagnahmt wurde. So hören sich die Erfahrungen von Abu Zayd Asaad Abu Al-Ardat aus Haifa an, der in der prosaischen Kürze der Erzählung und stellvertretend für andere die ganze Tragik der Ereignisse einpackt:

«Meine Mutter, mein kleiner Bruder Risk und ich bestiegen ein Schiff, das ins naheliegene Akko fuhr, während andere bis in den Libanon, nach Tir und Saïda gingen [...]

recueillis par Moustafa al-Walî», traduit de l’arabe par Elias Sanbar, in: *Revue d’études palestiniennes*, 27, 2001, S. 19.

37 Augenzeuge Wurud Said Salam, ebd., S. 26.

38 Rede von Moshe Dayan im Israel Institute of Technology, Haifa, in: *Haaretz*, 4. April 1969.

39 Augenzeuge Yusuf Mustafa Al-Bayrumi, in: «22–23 mai 1948, Le massacre de Tantoura, Témoignages recueillis par Moustafa al-Walî», traduit de l’arabe par Elias Sanbar, in: *Revue d’études palestiniennes*, 27, 2001, S. 21.



Bild 5: Einfahrt von aus Europa fliehenden jüdischen Passagieren, Haifa 1948, dahinter britischer Soldat. Still aus Video, © Nadja Pecinska. – Bild 6: Auf Schiffen und Booten fliehende Palästinenser, 1948. Still aus Video, © Nadja Pecinska.

Die Flüchtlinge gingen in Gruppen zu den Moscheen der Stadt, wo auch meine Mutter und mein Bruder Zuflucht fanden [...] Wir blieben hier zwei Wochen, doch gegen Ende dieser Zeit, als die Stadt wieder angegriffen wurde, haben wir verstanden, dass wir uns getäuscht hatten. Wieder ergriff die Angst die Bewohner der Stadt [...] Wir nahmen die Strasse ins Hinterland und während zweieinhalb Tagen liefen wir, bis wir auf die Engländer stiessen, die uns die Erlaubnis gaben, die Grenze zum Libanon zu überschreiten [...] Wir waren sehr erschöpft und fanden Zuflucht in einem Gebäude, das sich im Bau befand. Hadsch Ali Absun, sein Besitzer, kam auf uns zu und erlaubte uns dort zu bleiben [...] Während der sechs Monate, die wir bei ihm sein konnten, bekamen wir nur widersprüchliche Meldungen vom Einzug der arabischen Armee in Palästina. [...] Als dann die Verhandlungen zu einer zweiten Waffenruhe in Rhodos begannen, verloren wir aber jede Hoffnung auf eine Rückkehr. Wir sagten uns, dass wir auf immer ausserhalb Palästinas bleiben mussten. Zur gleichen Zeit ging auch unser Geld aus [...] Die Palästinenser, die sich nach dem Exodus in den Flüchtlingslagern nahe bei Tir vorfanden, hatten am wenigsten Glück [...] Einige Lager waren schon von den Franzosen erbaut worden, um die armenischen Flüchtlinge aufzunehmen. [...] Die Palästinenser aus diesen Lagern arbeiteten in den Obstplantagen, und die meisten tun dies auch heute noch.»⁴⁰

Eine der grössten Vertreibungsaktion neben der in Ramle und Lydda (rund 70 000 Palästinenser) sollte die in Haifa sein, wo während der Operation Biur Hametz innerhalb weniger Tage rund 55 000 Palästinenser aus ihren Stadtquartieren vertrieben

40 Augenzeuge Abu Zayd Asaad Abu Al-Ardat, in: «Ceux de 48. Les Palestiniens et les Palestiniennes qui ont vécu la Nakba racontent», in: *Revue d'études palestiniennes*, 15, 1998, S. 38ff.

worden waren, 20 000 Palästinenser der Oberschicht hatten das Land bereits vorher verlassen. Die Konstellation, unter der die Palästinenser aus dieser Stadt vertrieben wurden, kann nicht anders als eine der tragischsten historischen Konstellationen von 1948 interpretiert werden. Während die vertriebenen und verfolgten Juden Europas, die das Naziregime überlebten, auf Schiffen in den Hafen von Haifa einfuhren und das Land der Verheissung betraten, das nach UNO-Teilungsplan für sie, aber auch für die darin weilenden Palästinenser vorgesehen war, mussten die Palästinenser Haifas gleichzeitig die Stadt auf Schiffen fliehen und ins Exil gehen. Diese Konstellation von verfolgten Juden, die im Hafen Haifas sicher ankamen, und von in Panik auf Schiffen fliehenden Palästinensern umschreibt bildhaft in aller Kürze den moralischen Kollaps der Völkergemeinschaft und das Verhalten der Briten, die die Vertreibung der Palästinenser aus Haifa durch die *Haganah* unter ihren Augen zu ließen. Auch hier hätte die leidvolle Geschichte des von der *Haganah* gesteuerten Schiffs «Exodus», das von den Briten 1947 noch an den Küsten Palästinas abgewiesen wurde, die moralische Anweisung abgeben können, kein zweites Volk ins Exil schicken zu dürfen. Aber die Geschichte des 20. Jahrhunderts eilte von Katastrophe zu Katastrophe, wie Walter Benjamin in seinen schon erwähnten Thesen «Über den Begriff der Geschichte» 1942 hellsichtig sah: «Es gibt ein Bild von Klee, das Angelus Novus heisst. Ein Engel ist darauf dargestellt, der aussieht, als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen und seine Flügel sind ausgespannt. Der Engel der Geschichte muss so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füsse schleudert.»⁴¹ Aber geben die Schiffe mit den Palästinensern, die von Haifa aus ins Exil in den Libanon mussten, nicht auch das Bild ab für ihre mögliche Rückkehr nach Palästina, so wie das Bild der einlaufenden «Exodus» mit den in Europa verfolgten Juden an die Küste des zukünftigen Israels das letzte Bild in der israelischen Erzählung, das Ende einer langen und entbehrungsreichen Verfolgung war?

Flaschenpost der Geschichte

Es ist eine der Aufgaben von Literatur, die es mit dieser Welt aufnehmen will, die Augen vor den Ereignissen der Geschichte nicht zu schliessen, den Gang des zwanzigsten Jahrhunderts, der von Katastrophe zu Katastrophe eilte, aufzuarbeiten, damit die Nachgeborenen etwas daraus lernen. «Tarikhna majhul», «unsere Geschichte ist unbekannt», sagen die Palästinenser. Dabei darf es nicht bleiben. Die Lösung des

41 Walter Benjamin, «Über den Begriff der Geschichte», in: *Illuminationen*, 1989, S. 251.

Nahostkonfliktes hängt wesentlich auch davon ab, dass wir im Westen die Tragweite der Nakba zur Kenntnis nehmen und uns mit der Situation der Flüchtlinge und der Geschichte Palästinas auseinandersetzen. So bedarf es auch hier in der Schweiz nicht nur der Einfühlung in die israelische, sondern auch in die palästinensische Situation. Die wechselseitige Einfühlung in die Erzählungen beider Völker ist ein wichtiger Baustein für die Lösung des Konflikts. Daran kann das Theater mit aller Kraft mitarbeiten.

Die jüdische Kultur und die jüdischen Siedlungen am Ende des 19. Jahrhunderts in der damaligen osmanischen Provinz Galiläa bildete sich nach dieser Weise durch die Zusammenarbeit der jüdischen religiösen Gemeinden, der jüdischen Familien und der jüdischen Einrichtungen wie Synagogen und Schulen. Diese Entwicklung wurde durch die jüdische Migranten aus Galiläa, die nach der Gründung des Staates Israel nach Palästina auswanderten, verstärkt. Die jüdische Kultur und die jüdischen Siedlungen am Ende des 19. Jahrhunderts in der damaligen osmanischen Provinz Galiläa bildete sich nach dieser Weise durch die Zusammenarbeit der jüdischen religiösen Gemeinden, der jüdischen Familien und der jüdischen Einrichtungen wie Synagogen und Schulen. Diese Entwicklung wurde durch die jüdische Migranten aus Galiläa, die nach der Gründung des Staates Israel nach Palästina auswanderten, verstärkt.

Der jüdische Friedhof, wo jüdische Religions- und sozialpolitisch bedeutsame und die jüdische Kultur und die jüdischen Siedlungen am Ende des 19. Jahrhunderts in der damaligen osmanischen Provinz Galiläa bildete sich nach dieser Weise durch die Zusammenarbeit der jüdischen religiösen Gemeinden, der jüdischen Familien und der jüdischen Einrichtungen wie Synagogen und Schulen. Diese Entwicklung wurde durch die jüdische Migranten aus Galiläa, die nach der Gründung des Staates Israel nach Palästina auswanderten, verstärkt. Die jüdische Kultur und die jüdischen Siedlungen am Ende des 19. Jahrhunderts in der damaligen osmanischen Provinz Galiläa bildete sich nach dieser Weise durch die Zusammenarbeit der jüdischen religiösen Gemeinden, der jüdischen Familien und der jüdischen Einrichtungen wie Synagogen und Schulen. Diese Entwicklung wurde durch die jüdische Migranten aus Galiläa, die nach der Gründung des Staates Israel nach Palästina auswanderten, verstärkt.

Die erste Phase der jüdischen Siedlung am Ende des 19. Jahrhunderts in der damaligen osmanischen Provinz Galiläa bildete sich nach dieser Weise durch die Zusammenarbeit der jüdischen religiösen Gemeinden, der jüdischen Familien und der jüdischen Einrichtungen wie Synagogen und Schulen. Diese Entwicklung wurde durch die jüdische Migranten aus Galiläa, die nach der Gründung des Staates Israel nach Palästina auswanderten, verstärkt. Die jüdische Kultur und die jüdischen Siedlungen am Ende des 19. Jahrhunderts in der damaligen osmanischen Provinz Galiläa bildete sich nach dieser Weise durch die Zusammenarbeit der jüdischen religiösen Gemeinden, der jüdischen Familien und der jüdischen Einrichtungen wie Synagogen und Schulen. Diese Entwicklung wurde durch die jüdische Migranten aus Galiläa, die nach der Gründung des Staates Israel nach Palästina auswanderten, verstärkt.

In einer Zeit, in der die jüdische Kultur und die jüdischen Siedlungen am Ende des 19. Jahrhunderts in der damaligen osmanischen Provinz Galiläa bildete sich nach dieser Weise durch die Zusammenarbeit der jüdischen religiösen Gemeinden, der jüdischen Familien und der jüdischen Einrichtungen wie Synagogen und Schulen. Diese Entwicklung wurde durch die jüdische Migranten aus Galiläa, die nach der Gründung des Staates Israel nach Palästina auswanderten, verstärkt. Die jüdische Kultur und die jüdischen Siedlungen am Ende des 19. Jahrhunderts in der damaligen osmanischen Provinz Galiläa bildete sich nach dieser Weise durch die Zusammenarbeit der jüdischen religiösen Gemeinden, der jüdischen Familien und der jüdischen Einrichtungen wie Synagogen und Schulen. Diese Entwicklung wurde durch die jüdische Migranten aus Galiläa, die nach der Gründung des Staates Israel nach Palästina auswanderten, verstärkt.

Unter offensichtlichen Rätseln erhält das Kapitel keinen Platz. In dieser Phase verlor die deutsche über-Generation die Kontrolle über die jüdischen Siedlungen am Ende des 19. Jahrhunderts in der damaligen osmanischen Provinz Galiläa.

